

Silvesterabend mit Marokko-Schweizern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 7

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ommesinga“, das „Wienacht- und Altjahr-
singen“, „Das Guetjahr-“ und das Nuwjarssin-
gen“ auf dem Lande vertraute Begriffe. Das
Ansingens hat sich in unsern stillen Bergtälern
noch erhalten. Greise erinnern sich noch, wie die
Dreikönige mit goldenen Kronen und prächtigen
Gewändern geschmückt in die Häuser ein-
kehrten. Man sah es vielfach als Ehrensache an,
beim weihnachtlichen Ansingens dabei zu sein,

und oft nahmen angesehenere Männer daran teil.
Vielorts übte der Schulmeister den ganzen
Christmonat hindurch die Lieder mit seinen
Schülern ein, und zu den Proben fanden sich
gern auch alte Leute ein. Er dichtete meist selber
ein Neujahrslied hinzu. Im Kanton Thurgau
sang am Silvester der Lehrer mit seinen Schü-
lern das alte Jahr aus und das neue ein.

A. Stoecklin

Silvesterabend mit Marokko-Schweizern

Alle die Marokko-Schweizer hatten sich einge-
funden, aus Rabat, aus dem Norden Marokkos
waren sie gekommen, um auf der Schweizerfarm,
die acht Kilometer von der Stadt entfernt lag,
Silvester zu feiern. Sie waren alle auf langen,
breiten Straßen, durch ungewegsame Feldwege
und über öde Sandstrecken gekommen, nicht wie
ehemals in flinken Autos, sondern in allen Ar-
ten von Behältern; Pferde und Benzin waren
bereits knapp und durften nur noch im Dienste
der Landesversorgung benutzt werden, denn man
schrieb das Jahr 1940/41, kurze Zeit bevor die
Alliierten auf afrikanischem Boden Fuß faßten.
Unser Freund Renaud kam mit seinem Motor-
velo angefahren. Zwar war er Franzose, aber
im side-car saß seine Frau, die Schweizerin.
Schwyzer, der Baumeister, der alte, wertvolle,
maurische Gebäude in Meknès und Fez kunst-
voll reparierte, hatte sogar sein eigenes elegantes
Pferd, und seine sanfte, kleine Freundin aus
der Ostschweiz hatte nicht gescheut, den Weg auf
der langen weißen „route des Zaers“ auf dem
Fahrrad zu machen. Der schütterere, gebeugte
Meier, der einen kleinen Zigarrenladen in Casa-
blanca besitzt, war früher ein Plantagenbesitzer
im Innern Afrikas und befehligte am Timbuktu
ein Heer von Negern. Er saß bereits seit einer
Stunde hinter einem Rosé, dem leichten, algeri-
schen Wein, am Ramin, denn er hatte sich im
Wagen eines bekannten, reichen Arabers mit-
nehmen lassen. Der Farmer Braimont, der
zwölf Kilometer weiter ein großes „bled“, ein
Land besaß, kam mit seiner Frau, der Franzö-

sin, im Lastwagen angefahren, und mit ihm
hatte sich auch eine frische, muntere, junge Ber-
nerin, die zum Proteste ihrer Familie einen —
allerdings gelehrten — Araber geheiratet hatte,
eingefunden. Ihr schmalgesichtiger Gemahl in
weißem Burnus, war zwar nicht dabei, er hätte
auch unsern Dialekt kaum verstanden. Zuletzt
erschien zu Fuß Lehmann, der vornehme Gen-
fer, dem die angrenzende immense Farm mit
den langen Reihen von Rebbergen gehörte. Er
hatte mit seiner Frau den immerhin beträcht-
lichen Weg von einer Stunde von einem Far-
merhaus zum andern gemacht und teilte uns
nun seine unterwegs gemachten Beobachtungen
mit: Auf unserm Boden hatte sich der kleine
Ahmed mit gestohlenen Tomaten im geblähten
Burnus in sein Zelt geschlichen, und Mohammed
hatte seine Frau mit einem Bambusstock geschla-
gen. Nun, es war der letzte Abend im alten
Jahr, man würde Ahmed nicht bestrafen, und
Mohammed würde mit einem Verweise davon-
kommen.

Die kleine, dicke, spanische Frau des Genfer
Weinbauern kam freudestrahlend mit einem
selbstgebackenen Kuchen im Arm dahergewat-
schelt, und zum Schlusse drängte sich noch ein ehe-
maliger Fremdenlegionär durch die Türe, ein
Schweizer, der jetzt im Garten der Farm arbei-
tete. Obgleich er erst vierzig Jahre zählte, hatten
doch Sonne, Cafard und Strapazen sein Gesicht
gegerbt und gezeichnet. Viele Fältchen spielten
um seine listigen Augen, und die hohe Stirne
war tief gefurcht. Wenn er von seinen Aben-

teuern in den Wüstenforts erzählte, war man sich immer wohligher der Geborgenheit des geregelten Landlebens bewußt.

Nun hatten sie alle Platz genommen auf dem großen Baumstamm, der quer im Zimmer lag, um nach und nach in die Glut nachgeschoben zu werden, manche saßen auf den runden arabischen Hockern und auf den bequemen, dunkelbraunen Klubsesseln aus Ziegenleder. Die kleine Ostschweizerin hatte sich auf dem weichen Berber-teppich vor dem Kamin niedergelassen.

Noch einmal ging die Türe auf und ließ den alten Bienenmann der Farm ein, dem man allerdings den diplomierten Ingenieur nicht mehr ansah. Sein zerfallenes Gesicht glich seinem Peugeot. Nun lebte er mit einer Araberin, die das Wort führte und ihn vollständig in der Gewalt hatte, in dem weiß angestrichenen Häuschen auf einem Hügel der Farm. Seine eingeborene Frau betreute das kleine Maisfeld und die Tomatenpflanzung, die sie zum eigenen Gebrauche angelegt hatte, während er nach seinen Bienenstöcken sah. Ich weiß nicht, wen ich mehr fürchtete, das wild lodernde Auge der Araberin oder das Zähnefletschen des sie immer begleitenden Hundes.

„Grüezi“, sagte der Bienenmann, etwas scheu und schlug sich gleich an die Seite des Fremdenlegionärs. Es war ihm nicht ganz wohl in der arrivierten Gesellschaft. Einzig der alte kleine Ladenbesitzer schüchterte ihn nicht ein.

Rahia, die arabische Magd, kam herein, gekleidet in ihren festlichen Haik. Hinter ihr lief die kleine vierzehnjährige, schon bald heiratsfähige Theika. Auf den Köpfen balancierten die Frauen geschickt große Messingplatten, beladen mit kaltem Fleisch, Huhn und Fischmayonnaise, die mit Grapefruit, Tomaten und zucker süßen Melonen garniert war. Der Schinken war zart. Ein Schwein hatte für die Festtage herhalten müssen. Es waren Platten wie in Friedenszeiten, nur auf Farmen sah man solches noch, denn in der Stadt mußten die Bewohner für jedes bißchen Fleisch, für Gemüse und Obst, für Eier und Olivenöl Schlange stehen.

Festlich war der Schmaus, Gemüter und Herzen erwärmten sich trotz aller Ungewißheit und des dunkeln Weltgeschehens, das auch hier die

Menschen belastete und erreichte seinen Höhepunkt, als Rahia das niedere Tischchen mit den Teeblättern, den zerschlagenen Stücken des Zuckerstoßes und den grünen Pfefferminzbüscheln hereinbrachte. Die Hausfrau wollte den Tee, den stark gesüßten, duftenden Arabertee nach den üblichen Riten des Landes selbst bereiten. Auf den Platten hoch aufgeschichtet lagen auch all die Süßigkeiten der Schweizerischen Heimat, das Gebäck, bereitet aus dem dickleibigen Basler Kochbuch: Leckerli, Anisbrötli und Mailänderli. Auf einem andern Teller waren Früchte der Farm geschichtet, Orangen, Mandarinen und die süßen Datteln, Bananen und Nüsse aus dem Bazar, die uns augenzwinkernd Ali, der Händler, besorgt hatte.

Heute ereiferten sich die Schweizer nicht über Familiengeschichten, nicht über die Preise der landschaftlichen Erzeugnisse, sie sprachen von der Heimat und von der Möglichkeit ihrer Verteidigung. Spärliche Nachrichten waren durchgesickert, Berichte einer Schweizerzeitung, die alle vierzehn Tage von einem Kioske den Weg zu ihnen fand. Sie erzählten von ihrer abenteuerlichen Fahrt über Bordeaux durch Frankreich, als der Krieg ausbrach und sich auch die Schweizer in Nordafrika der Heimat stellen wollten. — Die meisten waren inzwischen wieder zurück zu ihrer Arbeit gereist, aber, nicht wahr, sie hatten doch ihre Pflicht getan! — Der Gastgeber holte seine Handharmonika hervor, und alle sangen tief bewegt die alten Schweizerlieder.

Raum hörte man das Knirschen der Türangel. Es trat noch jemand ein, Richard, aus dem Berner Oberland, der in der Nähe von Port-Valtautay Pächter einer groß angelegten Tabakfarm war. Mit Hallo wurde er begrüßt, denn er trug im Arme Zigarren und Zigaretten aus gutem marokkanischem Tabak. Man entzündete sie an einem brennenden Holz, denn Bündelholz waren äußerst rar geworden.

Schon ging die alte Sumiswalder-Uhr, die sich unter den orientalischen Gegenständen seltsam ausnahm, gegen Mitternacht. Teils lärmend, teils etwas wehmütig vom Nachhalle der lieben alten Melodien, brachen alle auf, um den Weg zum Föhrenwäldchen zu nehmen. Weihnachtskerzen aus der Heimat waren an einer

jungen Föhre befestigt, und die jetzt entfachten Lichter wetteiferten mit den tausend und aber-tausend Sternen, die am Afrikahimmel strahlten. Die Nacht war warm und duftgeschwängert von den vielen Gerüchen der auch im Winter blühenden Blumen, von den Zitronenblüten und Rosen. Einige Araber trieben sich auf den Wegen und hinter den Bäumen herum, um dem eigenartigen Treiben der Christen zuzuschauen. In der Ferne bellte ein Wüstenhund. Unsere drei Hunde, die uns freudig umwedelten, ant-

worteten ihnen heulend. Sonst lag das Land in tiefe Stille gehüllt. Ergriffen standen alle die Schweizer, die hoffnungsfrohen wie die lebensmüden, um den brennenden Baum. Einige Misteln, die auch hier in den Bäumen nisteten, waren zwischen den Föhrenzweigen befestigt, und um Mitternacht gaben sich alle Landsleute den Bruderfuß. Was das neue Jahr wohl bringen würde?

Wie sie dieses Jahr feiern werden?

RM

Aller Anfang ist schwer

Eine nachdenkliche Neujahrsgeschichte

Als Albert Winkler, der in treuen Diensten schon leicht ergraute Leiter der Zweigniederlassung einer großen Lieferungsfirma für elektrische Bedarfsartikel am Neujahrstage erwachte, weil auf seinem Schreibtisch das Telephon ganz rücksichtslos zu schrillen angehoben hatte, war er trotz des durch die Fenster in sein Junggesellenzimmer hereinflutenden Wintersonnenlichtes denkbar schlechter Laune.

Einer alten Gewohnheit gemäß streckte er die Füße unter der warmen Bettdecke hervor, zum heroischen Sprunge schon bereit; als er aber die Kälte verspürte, faßte er den Entschluß, sich für diesmal nicht um das Telephon zu kümmern und statt dessen zu versuchen, den jäh unterbrochenen Schlaf fortzusetzen. Zwar fuhr ihm das Klingelzeichen noch sechsmal durch Mark und Gewissen, durchaus nicht dazu beitragend, irgendwie Ordnung zu bringen in den brummenden Kopf, in dem doch sonst nichts anderes als die Interessen seines Geschäftes Platz gefunden hatten.

Am Schlaf war natürlich nicht mehr zu denken, so langte Albert Winkler nach seiner auf dem Nachttischchen liegenden Uhr. War es möglich? Schon zehn Uhr vorbei. Albert Winkler überlegte. Nach sechs Uhr war er vom Silvesterball nach Hause gekommen und dann im besten Falle um sieben Uhr in Schlaf gefallen. Denn vorher hatte es noch allerlei Komplikationen gegeben. Drei Stunden Schlaf, das war

wahrhaftig nicht viel und rechtfertigte den bedenklichen Zustand, in dem Filialleiter Albert Winkler das neue Jahr angetreten hatte. Zwar dämmerte ihm nun auf, sich mit einigen Freunden zum Frühshoppenkonzert verabredet zu haben. So erhob er sich denn endlich, doch als er sich dann mit kaltem Wasser den Schlaf aus den Augen gewaschen, den schlechten Geschmack aus dem Munde gespült und so einigermaßen seine im Geschäftsbetrieb sprichwörtlich gewordene Urteilsfähigkeit zurückerlangt hatte, war er schon fast entschlossen, nicht zum Frühshoppen zu gehen. Schon dieser Entschluß trug etwas zu seiner Restaurierung bei. Man würde ihn zwar händeln, wenn er sich später wieder zeigte; aber was lag ihm schließlich daran? Jeder hatte für seine eigene Haut zu sorgen und Albert Winkler fühlte sich in der seinen durchaus nicht mehr wohl.

Da war nicht nur der Katzenjammer, der ihn von den Bebenspitzen bis hinauf zu den Haarwurzeln mächtig gepackt hatte. Denn je mehr Albert Winkler die Vorfälle in der Silvesternacht zu rekonstruieren versuchte, um so ungemütlicher wurde ihm. Ein paar Mal hatte er versucht, bei der Kognakflasche Zuspruch und Trost zu suchen, und nur das erwachte Gewissen hatte ihn von diesem neuen Rückfall in die alte Sündhaftigkeit abgehalten. Nein, so konnte es nicht mehr weitergehen.

Es ist ja landauf, landab eine bekannte Lat-